

Leserbrief

«Stickstoff scheidet die Geister»

Zu den Leserbriefen über Düngung, Bioaktuell 8 | 17 und 10 | 17

Die Leserbriefe von Marianne Bodenmann und Samuel Otti sind wie ein Silberstreifen am Horizont. Da wagen doch zwei Bauersleute ohne Hochschulabschluss über Stickstoff zu diskutieren. Sie aus Sicht der Nährstoffbilanz und der direkten Versorgung von Pflanzen mit Nährstoffen. Er aus Sicht der unterschiedlichen Wirkung von organisch gebundenen und direkt wasserlöslichen Stoffen. Erstere lassen Pflanzen die Wahl, was sie aufnehmen wollen, Letztere zwingen Pflanzen, die verabreichten Stoffe aufzunehmen. Ein Silberstreifen sind diese Meinungsäusserungen deshalb, weil klar wird, dass Wissen unterschiedlich wahrgenommen wird.

Wenn Samuel Otti sich auf Dr. Müller beruft, wird er von einigen Experten als unverbesserlicher Fundamentalist bezeichnet, der den Schritt in die Neuzeit nicht mehr schafft. Und einige Bauern, die vor dem Bioboom der 90er-Jahre umgestellt haben, denken, Frau Bodenmann habe wohl die Urbedürfnisse fruchtbaren Zusammenspiels von Erde und Pflanzen nie erlernt.

Wissen und Erkenntnis darf nie zum Dogma stilisiert werden. Das würde eigentlich bedeuten, dass Samuel Otti sich dem wissenschaftlichen Fortschritt öffnen sollte. Überlegt man sich aber, wie viele faszinierende Fortschritte innerhalb einer Generation zu bedrohlichen Negativspiralen wurden, würde man eher Frau Bodenmann empfehlen, die Agrarliteratur der letzten 200 Jahre Revue passieren zu lassen. Dann erkennt man nämlich, wie viele einst «wunderbare» chemische Stoffe später verboten wurden. Gab es je einen chemischen Hilfsstoff, gegen den Schädlinge und Krankheiten keine Resistenz entwickelten? Das Milieu, in dem sich das Leben abspielt, entscheidet, ob Krankheitserreger und Schädlinge überhandnehmen oder ob Lebenskraft und Gesundheit dominieren. Unsere Kulturmassnahmen beeinflussen das Lebensmilieu mehr als vielen bewusst ist.

Hier müsste nun eine Auslegeordnung über die Rolle der unterschiedlichen Stickstoffe folgen. Etwa bei der Gestaltung des Lebensmilieus und der Strukturierung der Proteine, die den gesamten Stoffwechsel steuern und die Erbstruktur aufbauen. Weil das aber den Rahmen eines Leserbriefes sprengt, muss ich hier schliessen. Vielleicht erkennt die Redaktion, wie wichtig und lehrreich sich ein Gedankenaustausch zwischen abstrakt wissenschaftlichem und einfühlsamem Denken auswirken könnte. Dann stellt sie den nötigen Platz zur Verfügung und motiviert die Leser, in gegenseitiger Achtung kontroverse Ansichten zu diskutieren. Will Bioaktuell das damit verbundene Risiko nicht eingehen, haben interessierte Leute die Möglichkeit, unter www.terrabc.org Einblick in das Abwägen zwischen altem und neuem Erfahrungswissen zu erhalten.

Frau Bodenmann und Samuel Otti gratuliere ich zu ihrem Mut, ihre Meinung zu entscheidenden Entwicklungen im Biolandbau sachlich und ohne Schlagabtausch einzubringen. Und der Redaktion gratuliere ich für den Mut, umstrittene Themen nicht von der Diskussion auszuschliessen.

Ernst Frischknecht
Tann ZH

Ausgesprochen

Der Arbeitsaufwand steigt!

Die Blacke war bisher das arbeitsintensivste Kraut im Biolandbau: Samenstängel vor dem Ernten einsammeln und Wurzeln ausstechen. Das gibt viel zu tun und übersteigt eigentlich die Arbeitskapazität. Doch in den letzten paar Jahren kommt plötzlich Neues hinzu: Germer und Kreuzkraut breiten sich aus, in den Weiden Klappertopf und Kratzdistel und in der Streue explosionsartig Kohldistel und Herbstzeitlose! Als Hauptgrund für die Veränderungen des Pflanzenbestandes, trotz gleichbleibender Nutzung während der letzten 20 Jahre, sehe ich die Wetterextreme der Trocken- und Nässeperioden der letzten Jahre. Auf jeden Fall ist der zusätzliche Arbeitsaufwand gestiegen, denn ich will qualitativ gutes Futter, vor allem ohne Giftpflanzen.

Dem krass gegenüber steht, dass der Betrieb von 2,1 Standardarbeitskräften (SAK) auf 1,6 SAK heruntergestuft wurde. Dass ich allerdings weniger Arbeit hätte, habe ich noch nie gemerkt! Weiter dürfen unsere Praktikanten nur noch 55 statt der vorherigen 66 Stunden in der Woche beschäftigt werden und das bei höherem Lohn. Nicht dass ich dies kritisiere, aber wie soll ich das Problem lösen? Die Betriebsberatung meinte dazu, ich solle die arbeitsintensiven Ökowieden am Hang nur noch mit Schafen beweiden, die Kuhweiden aufhören zu säubern und dafür weniger kostenintensive Mitarbeiter einstellen.

Tönt logisch, aber ist das die Zukunft? Ökowieden stilllegen, Weiden verganden lassen und weniger Leuten die Möglichkeit geben, die Landwirtschaft kennenzulernen? Hinzu kämen Kürzungen bei den Direktzahlungen, wenn die Weiden nicht genügend gesäubert sind. Da mache ich es wohl doch lieber wie bisher. Denn der Erhalt der Ökowieden, saubere Weiden, die Bekämpfung

der Giftpflanzen sowie die Zusammenarbeit mit interessierten Leuten sind mir wichtig! Das ist wohl die Herausforderung der heutigen Landwirtschaft, vor allem des Biolandbaus: Es gäbe sehr viel nötige und sinnvolle Arbeiten, aber sie werden zu wenig anerkannt und es fehlt das Geld für die unverzichtbaren Helfer.

Rolf Streit
Galgenen SZ



Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbriefe

«Das Horn ist ein wichtiges vitalenergetisches Organ»

Indem Erde, Wasser, Luft, Licht und Wärme sich die Hand reichen, dies im Zusammenklang mit den Formenkräften, den Gestaltungs Kräften und den Bildekräften der Natur, gedeihen die Futterpflanzen im Keimen, im Wachsen, im Blühen und im Reifen, damit dienen sie auch der Kuh als Quelle ihrer Nahrung. Im Laufe der Verdauungstätigkeit der Kuh, vom Einspeicheln über das Wiederkäuen bis zur ganzen Verdauung, werden grosse Mengen Futterpflanzen auf geniale Weise aufgeschlossen. Einerseits werden die Pflanzen in Stoffe zerlegt, dies ergibt den Stoffstrom. Andererseits entspiessen diesem «Aufschlüsseln» die vormalig eingebundenen Bildekräfte, sie erzeugen den Kraftstrom.

So wie der Stoffstrom in der Kuh vom Kopf her, von vorne nach hinten fliesst, so fliesst der Kraftstrom von hinten nach vorne dem Rückgrat nach bis hinauf in die spiraligen Hörner. Die umschliessende Hornsubstanz hindert das Verstrahlen dieser Kräfte nach aussen. Im Innern des Kuhhornes steckt der stark durchblutete Hornzapfen, ein Knochen. Er bildet die Spitze der reich zerklüfteten Kieferhöhlen, Nasenhöhlen, Stirnhöhlen und des Hornzapfenkomplexes. Dieses Gefüge steht in inniger Weise in Resonanz zum Wiederkäuvrogang, es umschliesst ihn ganz. In ihrem Frieden ist die wiederkäuende Kuh ganz dem inneren Erglänzen dieser nun frei und frisch wiederauflebenden Bildekräfte hingegeben. Sichtbar werden diese beispielsweise in Eisrosen, an frostiger Fensterscheibe oder in den unendlich verschiedenen Formen der Schneeflocken. Das Kuhhorn als krönender Umschlagplatz dieser Bildekräfte ist der Brennpunkt.

1. Das Horn zieht diese Bilder in seinen zart-spiraligen Sog auf, ähnlich etwa dem leicht eingerollten Embryo, dem Spiralnebel oder dem Drall von auflaufendem Getreide.
2. Das Horn vermag diese Energie in sich zu wahren.
3. Das Horn giesst diese Strahlung immerwährend und dosiert als inneres Licht in alle der Kuh innewohnenden Lebensprozesse zurück als das Füllhorn der Lebenskräfte.

Der Kuhfladen trägt diese Lichtkeime, er reicht diese Lichtkeime weiter an die Stille des Erdreiches zu neuem Gedeihen und zu neuem Fruchten. Dies wird ersichtlich aus dem Landwirtschaftlichen Kurs von Rudolf Steiner, gehalten über Pfingsten 1924 in Koberwitz. Ebenfalls wird in der Qualitätsforschung via Kristallisationsbilder, Steigbilder und spagyrischer Analyse ersichtlich, dass Milch und Fleisch, Haar und Harn von Hornkühen andere Bilder abgeben, anders «ge-bildet» sind unter anderem feingliedriger. Dem Ur-eigenen Ebenbilde nach, als eben des Ur-Bildes Ebenbild; hierbei steht Ur als alter Begriff für den Stier, die Kuh oder das Rind. Allen und allem als Geschenk.

Solcher Art der Nahrung bedürfen wir um das tief Innerste unserer Knochen zu Bild-en. Solcher Art der Nahrung bedürfen wir, um das tief Innerste fruchtttragender Gedanken zu Bild-en.

Olivier Vuille
Trubschachen BE

«Ernährungssouveränität anstelle ungehemmten Freihandels!»

Im Frühjahr 2015 löste Hans-Rudolf Herren mit seinem Gastreferat an der Delegiertenversammlung (DV) von Bio Suisse tosenden Applaus aus, auch beim Vorstand. Doch seine Botschaft, und jene des von ihm mitverfassten Weltagrarberichts, wurde zwar vielleicht gehört, aber sicher nicht verstanden und verinnerlicht. Bio Genève hakte nach und erzwang an der Frühlings-DV 2017 eine Änderung der Verhandlungsposition von Bio Suisse in Freihandelsfragen: vom «Ja, aber» zum «Nein, aber». Doch auch diese unmissverständliche Leitplanke scheint den Vorstand nicht von seiner ultraneoliberalen Haltung abbringen zu können. Anders lässt sich seine Ablehnung der Initiative für Ernährungssouveränität nicht deuten.

Hat der Vorstand nicht verstanden, dass diese Initiative wohl der einzige Weg ist, um unsere festgefahrene Agrarpolitik aus der Sackgasse zu führen und die Weichen für einen umweltschonenden Biolandbau stellt? Hat er nicht begriffen, dass eine industrialisierte Landwirtschaft kaum in der Lage ist, ihre Treibhausgasemissionen in den Griff zu bekommen? Hat er nicht begriffen, dass diese Initiative wesentlich mithilft, intakte Landschaften sowie die Bevölkerung, die Infrastruktur und die Kulturlandschaft auch der Randregionen unseres Landes zu erhalten und zu fördern? Hat er nicht begriffen, dass Neoliberalismus und Freihandel fast nur Verlierer erzeugen und zu einer Globalisierung des Elends führen, während die Initiative für Ernährungssouveränität die «Globalisierung» von lokalen und sozial gerechteren Strukturen anstrebt? Ohne die Initiative,

ohne ein Paradigmenwechsel rennt unsere Agrarpolitik kopf voran in den Abgrund und wir alle mit ihr. Die Initiative für Ernährungssouveränität ist auch darum so wichtig und richtig, weil sie sich an menschlichen Dimensionen orientiert und weil ihre Denkansätze und Visionen nicht an unseren Landesgrenzen haltmachen.



Maurus Gerber
La Sagne VD

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbriefe

«Die Trinkwasserinitiative verbietet nichts»

Leserbrief zum Artikel «Nur bedingt biokompatibel – die Trinkwasserinitiative» in Bioaktuell Nr. 2 | 18

Leider sind viele Aussagen zur Trinkwasserinitiative im genannten Artikel falsch. Die Biobauern verdienen es, korrekt über das oft emotional diskutierte Volksbegehren informiert zu werden. Richtig ist: Die Trinkwasserinitiative verbietet nichts, sondern sie will denjenigen Betrieben, die Pestizide einsetzen, keine Direktzahlungen mehr gewähren. Pestizide sind toxische Substanzen gemäss der Definition des Pestizid-Reduktionsplans Schweiz, der von Bio Suisse mitunterzeichnet wurde. Es ist wichtig, klarzustellen, dass es nicht, wie Bio Suisse schreibt, um Pflanzenschutzmittel (PSM) geht. PSM umfassen auch völlig harmlose Substanzen wie Steinmehle oder Brennnesseljauche. Ihre Verwendung will die Trinkwasserinitiative vernünftigerweise nicht einschränken.

Nach Absprachen mit dem FiBL und mit Vision Landwirtschaft sind im Biolandbau lediglich diejenigen Substanzen betroffen, die sich auch auf der «Black List» von Greenpeace befinden. Das sind derzeit Kupfer, Pyrethrin, Spinosin und Paraffinöl. Diese werden gemäss FiBL in den nächsten 10 bis 20 Jahren ohnehin obsolet und sollen durch resistente Sorten, verbesserte Anbautechnik oder durch ungiftige PSM ersetzt werden.

Ich stelle richtig: Pflanzenextrakte, Schwefel, Tonminerale, Sesamöl usw. sind nicht von der Initiative betroffen. Die Trinkwasserinitiative ist biokompatibel und fördert die Kernanliegen des Biolandbaus: eine giftfreie, auf geschlossenen Nährstoffkreisläufen basierende Produktion. Die Initiative ist für die Schweizer (Bio-)Landwirtschaft eine grosse Chance. Denn sie hilft mit, den Biolandbau noch besser als heute als giftfreie Alternative zu der industriellen Landwirtschaft zu etablieren.

Franziska Herren, Wiedlisbach
Verein Sauberes Wasser für alle,
Initianten der Trinkwasserinitiative

Anmerkung von Martin Bossard, Bio Suisse, Autor des Artikels

Im Artikel gehe ich auf die heutige Rechtslage ein. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln wird in der Pflanzenschutzmittelverordnung geregelt. Der Rechtsbegriff Pflanzenschutzmittel umfasst chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel, Nützlinge und relativ harmlose Naturstoffe wie Fenchelöl oder Brennnesseljauche. Die im Biolandbau zugelassenen Pflanzenschutzmittel werden in einer separaten Betriebsmittelliste geführt, die das FiBL jährlich in Absprache mit den zuständigen Behörden erstellt. Die Initianten verwenden im Initiativtext den rechtlich nicht klar definierten Begriff «Pestizide». Bei Annahme der Initiative muss der Gesetzgeber die als Pestizide geltenden Pflanzenschutzmittel definieren. Je nach Umsetzung der Initiative werden Biobetriebe gar nicht oder sehr stark betroffen sein.

«Der Glutengehalt in der Sortenliste soll fallen»

An einem Ackerbautag vor einigen Jahren sprach der Kommentator ausführlich die unterschiedlichen Vorteile der Bioweizensorten. Die Nachteile waren allen gemeinsam: Die Sorten haben grösste Mühe, die geforderten Glutengehalte zu erreichen. «Warum diese zwingende Übersteigerung der Glutengehalte, die sind ja gar nicht gesund!», fragte ich. Die Antwort war: Die Grossverteiler verlangen das und das müssen wir ernst nehmen. «Bestimmen bei der Weizenzucht die Bedürfnisse der Backindustrie oder jene der Konsumentengesundheit?», war meine Gegenfrage. Daraufhin wurde ich an den anwesenden Vertreter des Grossverteilers verwiesen. Geduldig hörte er zu als ich erklärte, nicht nur die steigende Zahl von Zöliakie-Erkrankungen, sondern auch die durch intensive Stickstoffdüngung blockierte Aufnahme von natürlichen Mineralstoffen und Spurenelementen sei ein wachsendes Problem. Dazu komme, dass gemäss wissenschaftlichen Studien ein Drittel des Stickstoffes ins Grundwasser gelange und über das Trinkwasser die Gesundheit zusätzlich belaste. Seine Antwort darauf: «Meine Aufgabe ist die Funktion der Backstrassen zu garantieren. Mit der Gesundheit befassen sich andere.»

Wer von den andern hat schon die Auswirkung unterschiedlicher Nitrate auf die Gesundheit im eigenen Stall erlebt? Wer von den andern hat von Dr. E. Scheller gelesen, dass die Steigerung des Proteins Gluten zur Verdrängung der Proteine Albumin und Globulin führt, die für am Bildschirm Arbeitende viel wichtiger sind? Gibt es Spezialisten, denen so umfassende Einblicke in das Phänomen Leben möglich sind wie den Bauern? Wir können uns unserer Verantwortung nicht entziehen.

Wasserlöslichen Stickstoff vermeiden, war der wichtigste Grundsatz des Biolandbaus. Wenn Grossverteiler uns zwingen, diesen zu verlassen und Bundesvorschriften das unterstützen, wird der Slogan «Wo die Knospe drauf steht, ist Bio drin» zur Farce. Im Laufe der letzten 40 Jahre habe ich in zwei dicken Ordnern Artikel und Forschungsergebnisse des Bundesamtes für Landwirtschaft BLW und von Agroscope, aber auch aus internationalen Quellen gesammelt. Die Auswirkungen des Stickstoffs auf den Stoffwechsel von Pflanzen und deren Konsumenten sowie dessen Einfluss auf Klima und Biodiversität erscheint darin wie eine rote Warnlampe. Grund genug, eine Zucht auf natürlichere Pflanzen- und Ernährungskreisläufe anzustreben. Damit das Ziel erreicht wird, muss bei der behördlichen Anerkennung für die Sortenliste die Höhe des Glutengehaltes fallen – ebenso die Abzüge bei ungenügenden Proteingehalten. Lässt man dem Brotteig genügend Zeit, können Weizen mit tiefem Glutengehalt sehr gut verbacken werden. Verlangen wir von den Behörden, die bald 60-jährige Fokussierung der Weizenzucht auf problematische Inhalte neu auszurichten. Fatal wäre, wenn behördliche Unflexibilität dazu führen würde, dass Konsumenten sich nicht nur vom Weizenbrot abwenden, sondern auch ein weiteres Wachstum von Bio aus Zweifel an der Ehrlichkeit stoppen.

Ernst Frischknecht
Tann

«Fütterungsstrategie passt nicht ins Berggebiet»

Leserbrief zur geplanten Änderung der Fütterungsstrategie für Wiederkäuer

Mit grosser Besorgnis schaue ich der Delegiertenversammlung von Bio Suisse vom kommenden April entgegen. Da werden die Delegierten über eine Änderung der Richtlinien zur Wiederkäuerfütterung abstimmen. Der Vorstand von Bio Suisse macht den Vorschlag, den Kraftfutteranteil (Getreide- und Eiweisskomponenten) bei Wiederkäuern auf max. 5 Prozent zu beschränken.

Unsere Familie bewirtschaftet mit Freude einen Biobetrieb in der Betriebszone zwei bis drei mit Milchproduktion und Aufzucht. Pro Jahr werden etwa 12 Swiss-Fleckvieh-Kühe verkauft. Fast immer sind es Käufer aus dem Talgebiet, sie wünschen sich eine Kuh mit ansprechender Milchleistung.

In letzter Zeit führte ich Gespräche mit vielen Berufskolegen aus der gleichen Region. Für uns im Berggebiet wäre diese Senkung auf 5 Prozent sehr einschneidend. Durch den längeren Winter, das raue Klima und den vermehrten Niederschlag erhalten wir auf unseren Naturwiesen Grundfutter, das in den Gehalten und der Qualität eher tiefer ist und nicht vergleichbar mit dem Talgebiet. Zudem wird die Futterernte oft von Gewitterphasen zurückgestellt. Um unsere Tiere bedarfsgerecht zu füttern, sind wir auf 10 Prozent Kraftfutter angewiesen, da wir im Berggebiet ohnehin grössere Einschränkungen haben (nur 5 Prozent übriges Grundfutter wie Mais, Zuckerrübenschnitzel usw.). Die Tiere brauchen die Energie, die unserem Grundfutter fehlt, damit sie in der Start- und Produktionsphase nicht in ein Energiemanko fallen, mit negativen Folgen auf die Fruchtbarkeit und die Klauengesundheit.

Der Milch- und Tierverkauf ist unsere Existenz, durch eine Senkung auf 5 Prozent Kraftfutter werden wir Einbussen einstecken müssen. Dazu wird sich die Biomilchproduktion vom Berg ins Tal auf die ackerfähigen Böden verschieben, was die menschliche Ernährung mit Sicherheit nicht weniger konkurrenzieren wird. Versuche in der Praxis haben gezeigt, dass bei einer Senkung des Kraftfutteranteils die Kuh viel mehr Raufutter fressen muss und trotzdem nicht die gleiche Leistung erbringen kann. Dieses zusätzlich benötigte Raufutter (Heu, Emd und Grassilage) wiederum nimmt auch Futterflächen in Anspruch.

Wir brauchen die Energie im Berggebiet, aber mit Futter aus der Nähe! Darum wünsche ich mir, dass realitätsnah entschieden wird und ein Gleichgewicht von vernünftiger Produktion und Nachhaltigkeit geschaffen wird.

Thomas Siegenthaler
Schangnau BE

«Wieso bei der Nachhaltigkeit Abstriche machen?»

Leserbrief zur geplanten Änderung der Fütterungsstrategie für Wiederkäuer

Es ist erwiesen, dass überall in der Schweiz, wo Milchwirtschaft möglich ist, Milch weitgehend ohne Kraftfutter wirtschaftlich produziert werden kann. Knospes-Betriebe beweisen das. Voraussetzung ist, dass die Kuh zum Standort passt. Gerade beim Milchvieh haben wir die komfortable Situation, dass jeder eine angepasste Rasse findet, wenn er will. Somit gibt es keinen Grund, bei der Nachhaltigkeit zugunsten von hohen Milchleistungen Abstriche zu machen.

Niemand wird gezwungen, seinen Milchkühen wenig oder gar kein Kraftfutter mehr zu verfüttern. Die Frage ist aber, wie lange Milch von Kühen, die pro Jahr 800 kg Hochenergie- und Proteinkonzentrat fressen, noch mit der Knospes ausgezeichnet werden kann. Bei dieser Strategie ist es durchaus möglich, dass ein Drittel der Futterfläche irgendwo im Ausland auf besten Fruchtfolgeflächen liegt, wo problemlos auch Kulturen für die direkte menschliche Ernährung angebaut werden könnten. Dies widerspricht den Grundsätzen und Zielen des Biolandbaus klar.

Sollte die Mehrheit der Delegierten von Bio Suisse finden, es sei nicht nötig, den Grundsätzen einer ökologischen, nachhaltigen Milchproduktion besser gerecht zu werden, wird die Diskussion trotzdem weitergehen. Fast täglich schießen neue Milchlabels aus dem Boden. Alle wollen nachhaltig und fair sein. Momentan muss das die Knospes-Bauern noch nicht stören. Wie sieht es aber in 5 oder 10 Jahren aus? Wird es auch dann möglich sein, einen um 25 Prozent höheren Milchpreis zu realisieren? Je früher wir für gute Argumente sorgen, desto weniger werden wir angreifbar.

Ich weiss, dass sehr viele Knospes-Bäuerinnen und Knospes-Bauern den Schritt hin zur standortgerechten Knospes-Milchproduktion gemacht haben. Wer diesen Weg noch vor sich hat und auch längerfristig Knospes-Milch produzieren will, sollte seine Zuchtziele rasch überdenken. Viele werden dann erfreut feststellen, dass dies die Wirtschaftlichkeit der Milchproduktion sogar steigert. Was will man mehr?

Hier auch gleich mein Vorschlag für mehr Transparenz: Bio Suisse kreiert eine Hof Tafel, die jeder Knospes-Milchproduzent an die Scheunenwand nageln muss. Darauf ist aufzuführen, wo genau jede einzelne Futterkomponente für die Kühe produziert wurde und wie viel davon eingesetzt wird. So kann sich der Konsument selber informieren, aus welchen Rohstoffen Bündner Bergkäse, Tête de Moine oder Berner Mutschli produziert sind.

Res Bärtschi
Lützelflüh BE

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.-.

Leserbrief

«Geringe Lenkung der Lenkungsabgabe»



Zum Artikel «Trinkwasserinitiative»
Bioaktuell 2 | 18

Mit grossem Interesse habe ich den Beitrag zur Trinkwasserinitiative im Bioaktuell 2|18 gelesen. Die meisten Aussagen kann ich nur unterstützen. Erstaunt hat mich jedoch, dass am Ende des Artikels erst die wenig ehrgeizige Pestizidstrategie des Bundes beklagt und dann eine Lenkungsabgabe auf Pestizide gefordert wird. Dass die Lenkungsabgabe in Dänemark zu 40 Prozent Pestizideinsparungen geführt haben soll, stimmt nicht. Das war wohl das Ziel, aber es wurde deutlich verfehlt. Die Erfahrungen aus mehreren Ländern zeigen im Gegenteil, dass solche Lenkungsabgaben wenig bewirken, aber ein Heer Beamter beschäftigen. Die Bauern spritzen ja nicht zum Spass, sondern, um die Anforderungen der Abnehmer zu erfüllen. Und die werden kaum mehr bezahlen oder geringere Anforderungen stellen, wenn Spritzmittel teurer werden. Für die Konsumenten ändert sich folglich nichts. Solange Lebensmittel billig genug sind, nehmen die meisten von ihnen in Kauf, dass diese unter Einsatz von Pestiziden erzeugt wurden – sonst würden sie ja Bio kaufen.

Der Konsum ist der Motor. Wenn alle Konsumenten Bio kaufen würden, wären viele Probleme gelöst. Hier müsste man ansetzen und etwa auf konventionelle Lebensmittel eine

Pestizidsteuer oder noch besser eine differenzierte Umweltbelastungssteuer erheben. Die müssten dann nicht die Kartoffel- oder Apfelproduzenten, sondern die Kartoffel- oder Apfelkonsumenten zahlen, und zwar auch bei Importware. Technisch wäre das Problem zweifellos lösbar, denn wenn man für jedes Pestizid eine Lenkungsabgabe berechnen kann, kann man sie genauso gut auch für das Produkt festlegen. Würde man diese Steuereinnahmen dazu verwenden, den Biolandbau zu fördern und Forschung, Sortenzüchtung, Methodenentwicklung zu unterstützen, würden Biolebensmittel bald günstiger und konventionelle Lebensmittel teurer. Dann würde vermehrt Bio gekauft und die Schweiz hätte sehr schnell, vermutlich innerhalb weniger Jahre, eine weitgehende Biolandwirtschaft.

Wenn Bundesrat Schneider-Ammann für seine Freihandelspläne einfach die Mehrwertsteuer erhöhen kann, um die Einnahmehausfälle der Bauern zu kompensieren, sollte es ja wohl auch möglich sein, eine Steuer mit Umweltbelastungspunkten einzuführen und den Biolandbau damit zu pushen.

Schade, dass Bio Suisse nicht solche Ideen verfolgt, sondern sich lieber auf nachweislich wenig wirksame Massnahmen wie die Lenkungsabgabe einschießt.

Eveline Dudda
Hinterforst SG

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.-.

Auflösung Bilderrätsel von Seite 14: 1D/2A/3C/4B

- 1 Blumen und Insekten danken es ihr: Véronique Chevillat setzt sich für Biodiversität in der Landwirtschaft ein.
- 2 Anet Spengler Neff arbeitet an standortgerechter Biorindviehzucht und erforscht das Fress- und Wiederkäuerhalten der Kühe.
- 3 Barbara Früh macht das Glückssymbol glücklich: Sie fördert die artgerechte Haltung und Fütterung von Schweinen.
- 4 Claudia Daniel erfindet wirksame Mittel gegen kleine Plagegeister wie etwa abschreckende Duftstoffe gegen den Rapsglanzkäfer.

Bio-Untersaaten von UFA-Samen

Wellness für
Ihre Böden

UFA 
SAMEN | SEMENCES

www.ufasamen.ch

Leserbriefe

«Halten wir endlich etwas Mass»

Leserbrief zur Südamerika-Reise des Bundesrates vom 29. April bis 5. Mai 2018 und zu den Tierquälereien von Pferden, Rindern und Geflügel in den südamerikanischen Ländern.

Viele sind Bundesrat Schneiders Lockruf des Geldes nach Südamerika gefolgt. Sein Coaching und Team-Building waren erfolgreich, indem das von den offiziellen Stellen ausgewählte Vorgezeigte allseits Lob fand. Selbst mitreisende Bauernvertreter sahen in den voraussichtlich Tausenden von Tonnen an zusätzlichen Geflügel-, Rind- und Pferdefleischimporten nur mehr eine Petitesse. Kein Wort von den dortigen brutalen Naturzerstörungen für Futtermittel-Monokulturen, dem faktisch nicht existierenden Tierschutz, dem extremen Einsatz von Antibiotika und Glyphosat und den Fleischskandalen und Hygienemängeln in Brasilien, die Russland bis heute zu einem Fleisch-Importstopp zwingen. Mich erinnert das Ganze etwas an jene westeuropäischen Intellektuellen, die bis in die 1950er-Jahre zu Stalins Diktatur pilgerten und stets lobende Worte fanden. So etwa der französische Schriftsteller Jean-Paul Sartre, der sich vom Sowjet-Tyrannen noch so gerne ein X für ein U vormachen liess, während er zu Hause jedes Haar in der Suppe fand. Brauchen wir tatsächlich noch mehr tierschutzwidrige Billigfleischimporte, die nur den Mehrkonsum anregen? Schon heute stammt jedes vierte verzehrte Kilogramm Fleisch aus ausländischen Tierfabriken. In der Schweiz wird doch mehr als genug Fleisch erzeugt und gegessen! Unser Gras- und Weideland böte beste Voraussetzungen für eine naturnahe Rinder-Weidehaltung. Diese wäre x-mal ressourcen- und umweltschonender als die kraftfutterbasierte Intensivmast in den südamerikanischen Feedlots. Halten wir endlich etwas Mass, unserer Umwelt und den Tieren, aber auch unserer eigenen Gesundheit zuliebe!

Dr. sc. nat. Hansuli Huber
Geschäftsführer Schweizer Tierschutz STS

«Ein Schwein kann auch mit Nasenring wühlen»

Leserbrief zum bestehenden Nasenring-Verbot bei Schweinen.

Am 7. Juni 2018 sendete das Westschweizer Fernsehen RTS in der Sendung «Temps présent» den Beitrag «La viande, une affaire d'étiquette» (Etikettenschungel am Beispiel Fleisch), der unter anderem auf unserem Hof gedreht wurde. Erfreut haben wir festgestellt, dass auch Berufskollegen, Tierärzte, Journalisten und Konsumenten unsere Sicht der Dinge weitgehend teilen.

Der Anteil von Freilandschweinen liegt bei nur 0,01 Prozent und ist im Zeitraum 2012 bis 2016 um die Hälfte zurückgegangen. Seit 18 Monaten kämpfen wir dafür, dass wir unsere Schweine auf grossen Freilandflächen wie Weiden, Obstgärten und Unterwuchs halten dürfen, so wie es in den Ländern, die im grossen Stil Freilaufschweine halten, üblich ist, beispielsweise in Frankreich, Spanien, Italien. Dort tragen die

Freilandschweine Nasenringe oder Nasenklammern. Diese Haltungsform ist nachhaltig, ethisch begrüssenswert und bodenschonend. Die Schweine sollen nicht auf Fruchtfolgeflächen, sondern auf nicht ackerfähigen Parzellen gehalten werden. Dies reduziert die Konkurrenz mit Flächen, die für die menschliche Ernährung genutzt werden können, auf ein Minimum. Die Freilandhaltung soll wirtschaftlich und mit einfachen Mitteln einzurichten sein, damit das Endprodukt für die Konsumenten erschwinglich ist und weitere Produzenten motiviert werden, in diesen Betriebszweig einzusteigen.

Der Schweizer Tierschutz (STS) äussert zwei Argumente gegen den Einsatz von Nasenringen und Nasenklammern. Erstens sind die Tierschützer der Meinung, dass die Ringe und Klammern den Tieren permanent Schmerzen bereiten würden. Keine einzige Studie beweist jedoch, dass dem so ist oder kommt zum Schluss, dass diese Praxis zu verbieten sei. Der STS selbst verwendet im Dokument zu dieser Thematik den Konjunktiv. In der vorher genannten TV-Sendung stützt sich Herr Cesare Sciarra (STS) bei seiner Stellungnahme nicht auf eine Studie, sondern auf sein persönliches Empfinden. Er darf das natürlich, wenn es um seine persönliche Meinung geht, aber darf ein Gesetz auf Bundesebene darauf abgestützt werden? Wir fordern deshalb, dass eine Studie durchgeführt wird.

Als zweites Argument führt der STS an, dass die Tiere wegen der Nasenringe ihrem angeborenen Wühlinstinkt nicht nachkommen könnten. Dieses Argument ist absurd und teilweise gar falsch. Denn ein Schwein kann trotz Nasenring ohne Probleme im Stroh, im Heu oder im Laub wühlen. Im Freiland haben die Tiere ebenso viele, wenn nicht mehr Gelegenheiten zum Wühlen als in irgendwelchen Ställen. Absurd ist es, weil jede Form der Domestizierung verboten werden müsste, wenn die Missachtung eines natürlichen Instinktverhaltens ausreichen würde, um eine Praxis zu verbieten. Demnach sollte es aus Respekt vor dem Mutterinstinkt auch verboten sein, nach der Geburt Kalb und Milchkuh voneinander zu trennen. Aus Respekt vor dem Fortpflanzungstrieb, der allen Lebewesen eigen ist, müsste die Sterilisierung verboten werden, doch paradoxerweise propagiert genau der STS die Sterilisierung von Katzen. Und schliesslich der Nahrungstrieb, der Katzen instinktiv töten lässt. Soll deswegen kommerzielles Katzenfutter verboten werden?

Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter des STS, gibt es einen plausiblen Grund, weshalb Sie nicht einmal die Idee unterstützen, dass eine eidgenössische Forschungsanstalt eine seriöse Studie zu dieser Praxis durchführt? Wenn Sie sicher sind, dass Sie mit Ihrer Argumentation richtig liegen, was haben Sie dann zu verlieren? Aus welchem Grund verweigern Sie den Dialog? Als Tierschützer liegt Ihnen die Kommunikation mit den Schweinen am Herzen, wir fordern Sie auf, auch die Kommunikation mit uns und den uns unterstützenden Organisationen, etwa der Westschweizer Konsumentenorganisation FRC oder Bio Jura, ernst zu nehmen. Denn alle Schweine, die wir gefragt haben, sind sich einig: Sie leben lieber mit einem Nasenpiercing im Freiland als ohne im Betonbunker. Und wenn Sie wählen müssten, welches Schweineleben würden Sie bevorzugen?

Joan Studer, Knospel-Landwirt
Lucelle JU

Leserbriefe

«Wie giftig ist der Germer wirklich?»

Zum Kurzfutter «Geheimnisvoller Tod des Weissen Germers»
Bioaktuell 9 | 2017

Wir sind bis anhin davon ausgegangen, dass uns unsere 100 Ziegen beim Zusammenleben mit dem Germer behilflich sind. Wenn der Germer auf der Weide noch jung ist, fressen sie nur einzelne Blätter davon, aber im Winter lesen sie die kleinen getrockneten Pflanzen aus dem Heu heraus und verspeisen sie mit Genuss. Von einem alten Bauern habe ich erfahren, dass sein Vater die blühenden Pflanzen separat getrocknet und gelagert und sie dann den Tieren als Nascherei gegeben hat, was sich dann anhörte, als würden sie Pommes Chips essen.

Nun habe ich von der starken Giftigkeit des Germers gelesen. Unseren Tieren geht es sehr gut, obwohl sie gerade auf einer Weide mit dem Germer aufgeräumt haben: Sie haben Hunderte von blühenden Pflanzen bis auf die Stängel abgefressen. Dass ältere Pflanzen weniger Giftstoffe enthalten, habe ich aber schon gehört. Betreffs Giftigkeit habe ich natürlich Fragen. Wie verhält es sich mit der Milch? Gehen Giftstoffe auch in die Milch und dann noch in den Käse über? Gibt es für die Ziegen eine schleichende Vergiftungsgefahr, etwa eine Schädigung der Organe? Eine Bäuerin erzählte mir, dass ihr Vater früher gesagt habe, Kühe, die den Germer fressen, würden nicht gut aufnehmen. Und sind die jungen, getrockneten Germer im Heu noch giftig?

Wie sind die Wirkungen des Germers für den Menschen? Wenn wir die Pflanzen einsammeln, tragen wir langärmelige Shirts und Handschuhe. Ist das nötig? Eine befreundete Bäuerin liest die Pflanzen seit Jahren mit blossen Händen aus der Mahd. Wenn in einer Wiese viele Germer blühen, liegt ein übler Geruch über ihr und wir müssen dann vermehrt niesen.

Die Zeitspanne im Frühling, in welcher das Schneiden des Germers ideal ist, weil man ihn dann auch noch liegen lassen kann, ist so kurz, dass wir nie alle Wiesen, Weiden und angrenzenden Waldstücke bewältigen können. Trotzdem kommt es nicht oft vor, dass Stängel wirklich versamen, da sie vorher bei der Heuernte geschnitten oder von den Tieren gefressen werden. Dieses Jahr, in dem wieder jede Germerpflanze zum Blühen kam, sind wir vor dem Heuen durch einige Wiesen gegangen und haben die blühenden Stängel abgeknickt und eingesammelt. Einzig auf der Sommerweide der Esel haben wir blühenden Germer verpasst und der hat nun abgesamt. Dass die Pflanze sich auch unterirdisch vermehrt, ist da wohl das grössere Problem.

Meine Klage im Frühling heisst immer «Germer». Seit 25 Jahren bewirtschaften wir Wiesen und Weiden am Nordhang von Sedrun und jeden Frühling ist der Weisse Germer eine übergrosse Belastung. Seine Bekämpfung beansprucht einen zu grossen Teil unserer Zeit und Arbeitskraft. Und das Schlimmste daran ist, dass die ganze Arbeit sinnlos zu sein scheint. Selbst in Wiesen, auf denen wir regelmässig seit Jahren jede Pflanze früh mit der Sense mähen, stellen wir keine Verminderung des Germerbestandes fest, eher das Gegenteil.

Iris Deck, Landwirtin
Sedrun GR

«Rüsselringe: Modisches Piercing oder Tierquälerei?»

Zum Leserbrief «Ein Schwein kann auch mit Nasenring wühlen»,
Bioaktuell 6 | 2018

In seinem Leserbrief bricht Joan Studer eine Lanze für das Einsetzen von Rüsselklammern und -ringen bei Freiland Schweinen auf Grünland und setzt diesen Eingriff mit Piercing gleich. Allerdings ist an diesem Vergleich so ziemlich alles verkehrt. Jedenfalls nehmen wir Menschen die Nahrung mit Messer und Gabel zu uns und wenn wir im Gartenboden wühlen, benutzen wir unsere Hände und eine Hacke – nicht unsere Nase. Man kann es drehen und wenden wie man will: Rüsselklammern und -ringe setzt man ein, um das wohl schweinetypischste Verhalten, das Wühlen nach Kleintieren, Samen und Wurzeln im Boden, wirkungsvoll zu unterbinden. Das Ausleben dieses angeborenen, starken Triebes können Klammern und Ringe nur deswegen verhindern respektive reduzieren, weil sie wühlenden Schweinen Schmerzen zufügen. Zudem können sie beim Fressen im Trog beeinträchtigt werden. Den Tieren bleibt lediglich die frustrierende Wahl zwischen Triebverhinderung oder Schmerzen. Diverse Untersuchungen zeigten die Tierschutzrelevanz dieses Eingriffes, der das Wühlen unterdrückt, aber auch die Futteraufnahme vermindert. Deshalb hat der Bundesrat 2008 mit Recht Rüsselklammern und -ringe verboten.

Nun ist Herr Studer mit seiner Freiland-Schweinehaltung alles andere als ein Tierquäler. Er möchte verständlicherweise an dieser Haltung festhalten, aber nicht auf den tierschutzwidrigen Eingriff verzichten, weil dieser ihm Garant ist, dass so die den Schweinen angebotenen Grünflächen nicht umgepflügt werden.

Es steht die Frage im Raum, ob dieses nachvollziehbare Ziel auch ohne das Anbringen von Rüsselklammern und -ringen möglich ist. Der STS würde ein solches FiBL- oder Agroscope-Forschungsprojekt sehr unterstützen. Dabei müsste man nicht bei Null anfangen. So haben wir alten Agronomen noch immer den Tipp des ebenso menschlichen wie kompetenten ETH-Schweineprofessors Claude Gerwig im Kopf, der sagte: «Schweine nüchtern austreiben auf eine Koppel- oder Portionenweide mit dichter, fausthoher Grasnarbe.» Schweinekoppeln um die Ställe herum waren übrigens bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts überall gang und gäbe. Das aktuelle Wissen haben Menke, Christmann und Hörnig 2016 leserfreundlich auf dreissig Seiten und sehr praxisnah im Bändchen «Weidehaltung von Schweinen» von der Deutschen Gesellschaft für ökologische Tierhaltung zusammengefasst.

Dr. Hansuli Huber
Geschäftsführer Schweizer Tierschutz STS

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Nachruf



«Konsequenter Umweltschützer»

Zum Tod von Heinz Zumstein, erster FiBL-Präsident

Am 5. September dieses Jahres starb im Alter von 97 Jahren in Oberwil Dr. Heinz Zumstein. Er war in den Jahren 1978 bis 1990 und von 1992 bis 1997 Präsident des FiBL-Stiftungsrates. Sein Aufstieg als Wirtschaftskapitän begann als CEO der Holzstoff AG, einer Basler Firma der Holzverwertungs-, Papier- und Zellstoffindustrie.

Die grossartige Leistung von Heinz Zumstein war sein konsequentes Engagement für den Umweltschutz. Ende der 1970er-Jahre war er der erste Wirtschaftsmann, der sich für die Ökologie und den Umweltschutz engagierte. Er gründete damals die SGU, die Schweizerische Gesellschaft für Umweltschutz, die bald zu den grossen Umweltschutzorganisationen gehörte.

Im Jahre 1978 fragte ihn der damalige Direktor der Landwirtschaftlichen Schule Ebenrain in Sissach, Dr. Otto Buess, der mit fünf anderen Persönlichkeiten das Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL gründete, ob er mit seiner Management-erfahrung nicht das Präsidium des FiBL übernehmen würde. Heinz Zumstein zögerte nicht, zusätzlich zu seiner grossen Holzstoff AG auch noch das kleine Schiffchen FiBL zu steuern.

In dieser Zeit wurde der Grundstein für eine Entwicklung gelegt, die bis heute grosse Spuren hinterlässt. Er verhandelte mit der Christoph-Merian-Stiftung in Basel über die Liegenschaft Bernhardsberg in Oberwil. Diese wunderschöne Fabrikanten-Villa auf einem bewaldeten Hügel inmitten von Acker- und Grünlandflächen wurde zwischen 1979 und 1996 zum weltweiten Mekka des Biolandbaus, bis das FiBL 1997 in den Aargau, nach Frick umzog. Ohne Heinz Zumstein hätte das FiBL die Gründungsjahre nicht überlebt. Heute ist es ein grosses Forschungs- und Beratungsinstitut mit 200 Fachleuten in der Schweiz und etwa 100 weiteren in EU-Ländern.

Heinz Zumstein unterstützte als Präsident auch das Engagement des FiBL beim Aufbau der Internationalen Föderation der Biolandbau-Organisationen, die heute in Bonn sitzt und als Weltdachverband IFOAM Organics International mehr als 700 Organisationen aus 170 Ländern bei den UNO-Organisationen und der EU vertritt. Er verfolgte die Entwicklung des Biolandbaus und «seines» Instituts bis zum Schluss und war ein grosszügiger Förderer. Das ganze Team des FiBL ist ihm zu grosser Dankbarkeit verpflichtet.

Urs Niggli, Direktor FiBL

Leserbrief

«Bio Suisse oder Knospe ... »

Zum Artikel «Vertrauenswürdige Palmöl»,
Bioaktuell 6 | 18 auf der Kurzfutterseite



In Ihrem Artikel steht, dass Coop in Zukunft nur Palmöl verwenden wolle, das Bio-Suisse-zertifiziert sei. Ich möchte darauf hinweisen, dass es falsch ist, von Bio-Suisse-zertifiziertem Palmöl zu sprechen. Das Palmöl kann zwar Knospe-zertifiziert sein und mit der Knospe und der Kennzeichnung «Bio» verkauft werden, aber niemals mit der Knospe mit Schweizerfahne und der Kennzeichnung «Bio Suisse».

Deshalb möchte ich erneut daran erinnern:

- Schweizer Knospe: Für ein Produkt, das mit der Knospe und der Kennzeichnung «Bio Suisse» verkauft wird, müssen mindestens 90 Prozent der Zutaten aus Schweizer Knospe-Produktion stammen (Swissness sieht einen Mindestanteil von 80 Prozent Schweizer Zutaten vor).
- Für zusammengesetzte Produkte mit weniger als 90 Prozent Schweizer Grundzutaten wird die Knospe mit der Kennzeichnung «Bio» verwendet (gilt zum Beispiel für in Asien produziertes Palmöl).
- Importierte Bioprodukte, die mit der Knospe vermarktet werden, müssen die Anforderungen der Bio-Suisse-Richtlinien erfüllen.

Bei Konsumenten und Produzenten herrscht oft Verwirrung bezüglich der beiden Logos. Es ist wichtig, dass alle Produzenten diesen Unterschied kennen, denn wir Biolandwirtinnen und Biolandwirte sind an vorderster Front, um dies den Konsumentinnen und Konsumenten zu erklären.

François Devenoge, Dizy
Vorstandsmitglied Bio Vaud

Antwort der Redaktion

Sehr geehrter Herr Devenoge

Vielen Dank für das aufmerksame Lesen. Im erwähnten Artikel war die Bezeichnung in der Tat missverständlich: Präziser wäre es, entweder von «Knospe-Palmöl» oder von «nach den Richtlinien von Bio Suisse zertifiziertem Palmöl» zu sprechen.

Zusätzlich ist wichtig zu wissen: Knospe ist eine eingetragene Marke von Bio Suisse. Bio Suisse schränkt den Import von Knospe-Produkten ein. So dürfen zum Beispiel Äpfel oder Birnen nur in den wenigen Fällen importiert und mit der Knospe ausgezeichnet werden, in denen in der Schweiz nicht genügend Ware verfügbar ist.

Claudia Frick,
Chefredaktorin Bioaktuell

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief bitte an redaktion@bioaktuell.ch.